geistesgeschichtliche Stellung sucht Richard Toellner gedankentief auszufinden. Zwei Theologen schließen sich an: Andreas Lindt (Bern) kennzeichnet den religiösen Haller; Walther Zimmerli (Göttingen) stellt dar, was Haller Göttingen gab und was umgekehrt Göttingen für Haller bedeutete. Den Ausklang bildet Walther Killys Vortrag über «Hallers Jahrhundert»: hier richtet sich der Blick auf das Besondere seiner Zeit. Immer sprechen erste Kenner, jeder mit seiner eigenen Note, mit seinem eigenen Federschwing. Das Buch ist für die weitere Hallerforschung unentbehrlich. Heinz Balmer

4. Wilhelm Blasius, *Krankheit und Heilung im Märchen*. Offset-Köhler KG, Gießen-Wieseck 1977. 98 S., 28 Abb.

Der verdiente Physiologe Wilhelm Blasius untersucht vier Grimmsche Märchen, die alter Herkunft sind, auf Krankheiten und Heilungen. Kenntnisreich weist er auf das Vorkommen gleicher Motive in anderen urtümlichen Sagen hin. Krankheitserfahrungen flochten unbewußt am Gewebe der Märchen mit. «Der getreue Johann» wird stufenweise zu Stein, als ob er Gehirnschläge erlitt. «Sneewittchen» schluckt wahrscheinlich im Apfel Tollkirschengift, das die Haut rötet und eine Magenentleerung verlangt. «Rapunzel» ist das Kind einer Mutter, deren Schwangerschaftsavitaminose durch Rapunzelsalat gebessert wurde. Im Ehepaar «Frieder und das Catherlieschen» leidet die Frau bis zum schizoiden Zustand an Narrheit. Blasius entdeckt in diesen Märchen «treffende Beschreibungen verschiedener Krankheitsbilder». Sein Büchlein liest sich angenehm. Die nüchterne Suche nach Diagnosen läßt sich ernst oder heiter fortsetzen, ein wunderliches Spiel im unergründlichen Garten der Poesie. Heinz Balmer

5. Hermann Grensemann, *Knidische Medizin*, Teil 1: Die Testimonien zur ältesten knidischen Lehre und Analysen knidischer Schriften im Corpus Hippocraticum. (Ars medica, Texte und Untersuchungen zur Quellenkunde der Alten Medizin, II. Abt., Griech.-lat. Med., Bd. 4/1.) Walter de Gruyter, Berlin/New York 1975. 275 S., 1 Karte im Text. DM 128.-.

Die rund sechzig einzelnen Schriften des Corpus Hippocraticum (CH) sind uns als zusammengehörendes Ganzes, als «die Werke des Hippokrates» überliefert, obwohl darin recht heterogene Texte stehen. Wenn es gelänge, das Konglomerat nach Autoren, Schulen und Entstehungszeiten zu entwirren und zu ordnen, so läge die Entwicklung der griechischen Medizin, ihrer Lehren und Praktiken sehr viel klarer zutage, und wir könnten uns auch ein besseres Bild von der Wirkung einzelner Persönlichkeiten machen. Dieser berechtigte Historikerwunsch wird sich jedoch immer nur ganz unzulänglich erfüllen lassen: Autorschaft, Schulzuge-

hörigkeit und Entstehungszeit eines «hippokratischen» Textes lassen sich meist nur indirekt, aus Indizien von oft mangelhafter Zuverlässigkeit erschließen.

Grensemanns «Knidische Medizin» stellt einen gewichtigen Beitrag zur Forschung in dieser Richtung dar. Zu Beginn seiner «Methodus medendi» erwähnt Galen jene drei «Chöre von Ärzten», die in der Anfangszeit der medizinischen Wissenschaft miteinander in edlem Wettstreit lagen: neben der überragenden hippokratischen Schule von Kos die ältere des gegenüberliegenden Knidos, ferner der Chor der griechischen Ärzte in Italien (Grensemanns Testimonium 2 a, S. 2). Seit den Studien der Hippokrates-Editoren Franciscus Zacharias Ermerins und Emile Littré um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist man sich darüber einig, daß das CH eine Reihe gynäkologischer und nosologischer Schriften enthält, die auf die Schule von Knidos zurückgehen; die seitherige Forschung in dieser Frage faßt Grensemann auf S. 72–79 zusammen. Die früheste und sicherste Auskunft über Knidos verdanken wir der koischen Schrift «Über die Diät bei akuten Krankheiten» – sie mag von Hippokrates selbst stammen¹ –; hier werden die «Knidischen Lehrsätze» («Knidiai gnômai») erwähnt und ihre Verfasser kritisiert, u. a. weil sie in der Aufgliederung der Krankheitsbilder aufgrund der wechselnden Symptome zu weit gegangen seien (Test. 10, S. 21–24). Von den Knidischen Sentenzen selbst sind uns, wie Jutta Kollesch betont², nur zwei kleine Bruchstücke bei Galen und bei Rufus erhalten (Grensemanns Testimonien 13 und 14, S. 25–27). Wie soll man da weiterkommen?

Professor Grensemann, der in Hamburg als Medizinhistoriker altphilologischer Richtung wirkt, zeigt in seinem Buch, wie das Suchen nach oft versteckten Hinweisen, der Vergleich von Texten verwandten Inhalts, die sprachliche Analyse ganzer Schriften zu neuen Einsichten führt. Sein Buch umfaßt drei Hauptteile. Den Anfang (A, S. 1–45) bilden die 31 Textzeugnisse aus der antiken Literatur (mit deutscher Übersetzung), die die Schule von Knidos und die ihr angehörenden Ärzte Euryphon und Herodikos betreffen (beide um 500 v. Chr. geboren, s. S. 201). Im folgenden Teil (B, S. 46–79) arbeitet Grensemann Grundzüge der knidischen Betrachtungsweise heraus. Da Galen den Euryphon als Autor knidischer Lehrsätze nennt (Test. 13), erschließt Grensemann aus weiteren Euryphon-Zitaten und den ihnen entsprechenden Stellen im CH den Aufbau jener «Knidiai gnômai»: «Die Sentenzen haben sich in der Form erhalten, die ihnen Euryphon von Knidos gegeben hat» (S. 65). Wie schlüssig Grensemanns Verfahren ist, bleibt eine Ermessensfrage³; es führt zu dem Ergebnis, daß jene knidischen Sentenzen ganz knappe Krankheitsbeschreibungen waren, die das Wesentliche über Symptome, Untersuchungsbefund, Therapie und Verlauf enthielten. Damit glichen sie auffallend den ägyptischen «Informationen» über Krankheitsbilder nach Ver-

letzungen, wie sie uns im Papyrus Edwin Smith überliefert werden. Da Beziehungen zwischen der Stadt Knidos und Ägypten auch sonst verbürgt sind, sehen wir nun plötzlich den Weg, auf dem die alte Heilkunde des Nillandes die junge Medizin der Griechen befruchtet haben kann. «Der Schritt von der ägyptischen zur knidischen Medizin scheint uns kleiner zu sein als der von der knidischen zur benachbarten koischen», findet Grensemann (S.50). Das ist wohl etwas einseitig gesehen, denn auf der andern Seite durchdringen sich knidische und koische Elemente in der jungen medizinischen Wissenschaft der Griechen sehr stark – Joly, Kollesch, Lichtenthaeler u. a. weisen darauf hin. Beispielsweise läßt sich das Bemühen der Koer, die Krankheitsentstehung gesetzmäßig auf ein Überwiegen bestimmter Körpersäfte zurückzuführen, auch schon für die Schule von Knidos nachweisen⁴. Aber Knidos als Bindeglied zwischen ägyptischer und griechischer Medizin – diese Sicht hat m. E. eine große historische Wahrscheinlichkeit.

Am umfangreichsten ist der «analytische Teil» (C, S.80–202) des Buches, in dem Grensemann den Aufbau der im CH enthaltenen Schriften knidischer Herkunft über Frauenheilkunde und Krankheitslehre untersucht. Hier werden die Ergebnisse gründlichster philologischer Arbeit ausgebreitet, die der Nicht-Philologe nur bewundern kann. Grensemann unterscheidet in diesen Schriften drei Schichten der Bearbeitung des Stoffes. In der ältesten, echt knidischen Schicht A sieht er Euryphon als Autor am Werk.

Damit ist noch lange nicht alles erwähnt, was Grensemanns Buch wertvoll und wichtig macht; aber das Gesagte sollte genügen, um den Leser von seiner Bedeutung zu überzeugen.

Anmerkungen

¹ Siehe R. Joly, *Hippocrates of Cos*, in: Dictionary of scientific biography, Bd. 6, New York 1972, S. 418–431.

² Jutta Kollesch, *Die Stellung der knidischen Heilkunde in der wissenschaftlichen Medizin der Griechen*, in: «Corpus Hippocraticum», Colloque de Mons, sept. 1975, Mons 1977, S.106–122.

³ Vgl. dagegen J. Kollesch, a. a. O.

⁴ Siehe R. Joly, *Le système cnidien des humeurs*, in: La collection hippocratique et son rôle dans l'histoire de la médecine, Colloque de Strasbourg (23–27 oct. 1972), Leiden 1975, S.107–127.

Huldrych M. Koelbing

6. Wolfgang Eckart und Klaus-Peter Pohl, *Das Studium der Medizin und die Fächer «Theorie der Medizin» und «Geschichte der Medizin» im Urteil der Medizinstudenten*. Ergebnisse einer Umfrage-Untersuchung unter den Stu-